







# Kurs der Berliner Börse vom 15. Januar.

(Die 2 Uhr feststellbare Kurse und vollständige Verlaufsnotierungen)

Die Kurse von den Kursen der Anleihe sind nach dem Stand der Anleihe die erste Reihe der vorliegenden, die zweite die letzte Differenz...

## Bankdiskont

Bankdiskont, Lombarddiskont, Italienische Bank, Londoner Bank, New Yorker Bank, Paris, Schwedische Bank, Wiener Bank.

## Devisenkurse

Währung	Kurs	Währung	Kurs
Franken	168.68	London	114.87
Mark	250.70	New York	114.87
...	...	...	...

## Eisenbahn-Verkehrskont

Station	Kurs	Station	Kurs
Przedecz	92.00	...	...
...	...	...	...

## Industrie-Obligationen

Unternehmen	Kurs	Unternehmen	Kurs
...	...	...	...

## Stadlanleihen

Stadt	Kurs	Stadt	Kurs
...	...	...	...

## Preuß. Pfandbriefe

Bank	Kurs	Bank	Kurs
...	...	...	...

## Bank-Aktionen

Bank	Kurs	Bank	Kurs
...	...	...	...

## Industrie-Aktionen

Unternehmen	Kurs	Unternehmen	Kurs
...	...	...	...

## Kolonial-Ware

Ware	Kurs	Ware	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Bank-Aktionen

Bank	Kurs	Bank	Kurs
...	...	...	...

## Industrie-Aktionen

Unternehmen	Kurs	Unternehmen	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Bank-Aktionen

Bank	Kurs	Bank	Kurs
...	...	...	...

## Industrie-Aktionen

Unternehmen	Kurs	Unternehmen	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Bank-Aktionen

Bank	Kurs	Bank	Kurs
...	...	...	...

## Industrie-Aktionen

Unternehmen	Kurs	Unternehmen	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Bank-Aktionen

Bank	Kurs	Bank	Kurs
...	...	...	...

## Industrie-Aktionen

Unternehmen	Kurs	Unternehmen	Kurs
...	...	...	...

## Leosanleihen

Leos	Kurs	Leos	Kurs
...	...	...	...

## Fortlaufende Notierungen

Waren	Kurs	Waren	Kurs
...	...	...	...





# Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Haleschen Zeitung

Nr. 3 Halle/Saale • Sonntag, den 16. Januar 1921 1-9-21

## Lesefrüchte

Im „Grünen Heinrich“ von Gottfried Keller findet sich folgende Betrachtung, die sich lest, als wäre sie auf das heutige Deutschland gemünzt:

„Sagt lernte ich ... ein Uebel kennen, das mir wirklich neu, obgleich es zum Uebel nicht gerade herrlich war. Ich sah, wie es in meiner geliebten Republik Venedig gab, die dieses Wort zu einer hohen Worte machte und damit umherzog wie die Armeen, die zum Jahrmarkt gehen, etwa ein lazes Köchlein am Arme tragen. Andere betrachteten die Beweise Beweise, Freiheit, Vaterland als drei Fingern, die sie unablässig flechten, um aus der Wille überhand kleine Fingerringen zu machen, während sie scheinbar die Worte gebrauchten wiederum, die die Patrioten und Kartelle. Andere wiederum, als Anrede ihrer eigenen Leidenschaft, witterten überall nichts als Anrecht und Verrat, als in einem armen Hunde, dem man die Nase mit Quarkfisch vertrieben, hat, und der deshalb die ganze Welt für einen solchen hält. Auch dies Anrechtswort hatte einen gewissen Reiz. Denn es handelte sich um patriotische Eigenlob immerhin noch höher. Nicht zusammen war ein schädlicher Schimmel, der ein Gemeinwesen zerstören kann, wenn er zu dicht wuchert; doch befand sich die Hauptkraft in gesundem Zustande, und sobald sie sich richtig richtete, flüchtete der Schimmel von selbst hinweg. Ich dagegen sah in meiner kranken Stimmung den Schaden des Unrechts zehnmal größer als er war, und schweigend, anstatt den salzigen Schwämmen auf die Füße zu treten; damit vermischt ich auch manchmal, daß ich mit wirklichem Nutzen hätte sagen können.“

## Die Begründung des Deutschen Reiches

Von Prof. Dr. G. Herzberg, Halle.

Am 18. d. M. fährt der Tag, der uns das neue Reich brachte, zum fünfzigsten Male. Wie anders hatten wir uns, als noch kein grauenhafter Krieg unsere Blüten, unser Wohlstand bedrohte, die Wiederkehr dieses Tages gedenkt, wie erbebend sollte die Feier werden im Angesicht an dem weihenollen Akt im Spiegelglaube von Verallgemeinerung! Und nun diese trübe, bittere Gegenwart. Was derinert der Stolz unserer Väter war, wie ein wirrer Eberbesen liegt das Reich vor uns. Wir leben in banger Sorge, ob ein Wiederanbau noch möglich ist. Und doch sollen wir nicht verzagen, wenn wir uns selbst aufgeben, dann gehören wir zu den absterbenden Nationen. Und das wollen und dürfen wir nicht. Ein Volk, das so begehrt über vier Jahre lang in tapferster Weise seinen Verstand gegen eine überweltliche Menge von Feinden verteidigte, das im Grunde nur dem schimpflichsten Verrat aus eigenen Reihen zum Opfer fiel, hat noch eine Antwort auf eine bessere Zukunft. Alles in der Weltgeschichte scheint sich zu wiederholen. Wie hat denn vor 100 Jahren in unserem Vaterlande aus? Das alte heilige Römische Reich war, in Trümmern geschlagen und die Kaiserkrone nach Wien, der von Napoleon bereitwillig geschickt, zum Verrat, zum treuen Eckart seines deutschen Volkes wurde: ein Mann, dem freilich die deutschen Fürsten nicht hören wollten, dessen Rat sie ablehnten. Gott ließ gefallt, die Mehrzahl von ihnen ließ sich verblenden von der Staatsweisheit des geschmeidigen, klugen Österreich, oder sie dachten selbstlich nur an ihre eigenen Interessen, während vieleicht damit das Glück ihrer Untertanen zu fördern. Friedrich Wilhelm III. wurde aus dem Wiener Kongress seinen Angehörigen nicht seinen Staatsmännern überlassen, und Preußen, das in Österreich geschlagen hatte, um die Kräfte seiner Kräfte gebracht. Die fremdenländische Staatskunst sorgte wohl für ein starkes Österreich, für ein starkes Frankreich, dem sogar das unruhige Glück blieb, für ein zufriedenes England und Rußland. Unser Vaterland war nach Österreichs beinhaltenen Wort nur ein unruhiger geographischer Begriff; als Deutsches Land trat es in den Kreis der europäischen Länder. Wahrlich, ein territorial politischer Weibchen, ein Gebilde, nicht fähig zu leben oder zu sterben. In drei Stücke gerissen, Preußen, Süd-Österreich und ein Bündel von kleineren Staaten. Die

meist von Wien aus geführt und genähelt wurden. Preußen selber in drei Stücke wiederum zerfallen, abgebrängt von der Nordsee, von den Höhen des großen atlantischen Vorfahren, ein jammervoller Zustand. So war das damalige Deutschland bedrückt. Tiefste Trauer befahl die deutschen Patrioten. Dafür hatten sie gebietet, dafür hatten sie ihr Bestes hingegen. Und damit man die Schmach nicht fühlte, mochte man, die Männer, die ihr Bestes für das Vaterland getan hatten, die auf Ruine und Reich hoffen, sich ärgern. Ein Mann wie Ernst Moritz Arndt durfte nicht länger in Bonn lehren, der tapfere Turnator John durfte Freiburg (Astrut) nicht verlassen, ein Dichter von Gottes Gnaden wie Fritz Reuter schmiedete jahrelang hinter feuchten Kerkermauern. Es dankten das Vaterland und seine Führer ihrem Volke. Schande über Schande!

Rangsam kam eine Besserung. Künste und Wissenschaft blühten wieder auf in Deutschland. Handel und Industrie gingen an, sich zu beleben, die nationalen Hoffnungen, die nie ganz verkümmert waren, regten sich wieder. Als ein Mann wie Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Königsthron bestieg, da ragen ihm die Herzen zu. Der er doch ehrlich gegert, sondern durch Mut, seine Vaterland, mochte er doch in zühender Rede die Gemüter zu fesseln, fühlte er doch so manches Unrecht, das sein schmachmühtiger Vater verschuldet hatte. Und doch geriet er in unheilbaren Zwiespalt mit seinem Volke, weil er den Wunsch seiner Bürger nicht verstand, mit zu entscheiden über die Schicksale des Vaterlandes. Als die deutsche Patrioten in Frankfurt ihm die deutsche Kaiserkrone anboten, da lebte er diese bedeutungsvolle Gabe ab. Er war freilich kein Friedrich, der dank der Kraft seines Geistes eine halbe Welt in Schwung gehalten hätte. So ließ er sich treiben von dem Wind der revolutionären Bewegung, die damals Deutschland durchzitterte. In Frankfurt rangen die besten Männer unseres Volkes um die Zukunft von Deutschland. Eine Übung fanden sie damals nicht. Das Parlament zerfiel, die alte Ordnung der Dinge kehrte wieder, die Patrioten zogen sich vergrämt zurück. Der Anfang einer deutschen Flotte verwarf wieder, kaum, daß sie die offene See erblickt hatte. Aber schon war der Begründer des neuen Reiches am Wege, Otto von Bismarck, der Mann, der das Wort prägte: „Die deutsche Einheit wird nicht durch Reden und Majoritätsgesetze geschaffen, sondern durch Blut und Eisen.“

Er sollte Recht behalten. Als ein treuer Diener seines königlichen Herrn, des nachmaligen Kaisers Wilhelm I., hat er den Weg zu diesem Ziele gewiesen. Wohl erfahren in staatsmännlicher Klugheit, von der er Proben in Rußland wie in Frankreich abgelegt hatte, im Verein mit den beiden militärischen Mitarbeitern seines Herrn, mit Albrecht von Roon und Helmuth von Moltke, hat er Energie getragen für die Erneuerung unserer preußischen Arme, hat er dem zweifelnden König Mut angebrochen, als dieser schon die Kronen niedergelegt wollte, um den Thron mit den Vertretern des eigenen Reiches aus dem Wege zu gehen. Recht hatte er, das hat die Folgeschritte bewiesen. Wenn die Taten, die in ihrem Uebermaße als Herren von Schleswig-Holstein sich gebärdeten, in ihre Schranken gewiesen wurden, so war das sein Verdienst mit. Ein Verdienst, das nicht geringer wird, daß damals, im Jahre 1864, die deutschen Brüder von der Donau an dem Schicksal mit den Dänen rangen. Und doch war es Otto von Bismarck, der zwei Jahre später seinen königlichen Herrn zum Kriege mit Österreich überredete, um einen Krieg, der den schmachmühtigen Deutschen Frieden aufhob, der ein lebendiges, ungeschicktes Preußen schuf. Trotzdem konnte er Österreich, und ein Jahrzehnt später jubelten ihm die Deutsch-Österreicher zu, als er zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ein Bündnis knüpfte, das erst durch die Treulosigkeit des jugendunreifen Kaisers Karl gelodert und schließlich gelöst wurde. Wie sehr Bismarck mit staatsmännlicher Einsicht begabt war, beweist sein Verhalten nach dem Siege von Königgrätz. Da wehrte er allen übermäßiglichen preußischen Eroberungswünschen; er nahm nur das Notwendige, was sein Staat bringen konnte. Er trug Sorge darum, nicht den süddeutschen Staaten, die auch gegen Preußen gefochten hatten, Bündnisse vorzubereiten, die später den Zusammenstoß zum Deutschen Reiche erleichtern sollten. Doch es zu diesem Bunde kam, war das ungewollte Verdienst unseres französischen Nachbarn, des Kaisers Louis Napoleon. Bismarcks Staatskunst führte uns so weit, daß die Herrlichkeit des kaiserlichen Meßens auf dem Schlachtfelde von Sedan aufhoben ging, daß am 18. Januar 1871 König Wilhelm im Spiegelglaube von Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Die Gründung eines halben Jahrhunderts ist erfüllt, das Reich der Deutschen, unter Beizuge eines starken Vaterlandes, in die Zukunft. Die Klugheit des treuen königlichen Dieners und unerschütterlichen Vaterländers lenkte das Steuer unseres staatsmännlichen durch Klugheit und an Untieren vorüber. Das Reich erblickte und gewann an Macht und Ansehen nach außen. König und Kaiser Wilhelm schloß die meisten Künen. Bald sollte ihm der Enkel folgen. Auch er hat das Beste gewollt, aber das Schicksal hat gegen ihn entschieden. Verlaßenswerter als Otto — und doch dürfen wir nicht den Mut sinken lassen. Ein Volk, das in den ersten Jahren des Weltkrieges die Größt vollbrachte bis das deutsche, ist noch nicht zum Absterben zum Untergange beruht. Wir müssen die Erinnerung an unsere Väter bewahren, die tapfer abstießen; wir müssen die harten Wirklichkeiten überwinden, die vor uns liegen. Wir dürfen alle Schlimmen trübseligen Sirenenrufen folgen, und nicht durch fremden, unbedeutenden Trug blenden lassen, der in vieler Sinne verführt. Wir können aus dem Wegem lernen, der niemals verpasst und immer daran dockt. Ein Mist mit der Tag kommen, um unsere Enkel sagen dürfen: „Die Anrechtlichkeit hat ein Ende!“

## Schülerlisten

Von Prof. Karl Weisste, Halle. (Schluß)

Diese scharfen Urteile sind aber, wie sie enerletis den ständigen Zerknirsch der damaligen Hallischen Verhältnisse charakterisieren, andererseits doch wohl zugleich ein Beweis dafür, daß der Bismarckismus in der Schärfe seiner religiösen Forderungen vielfach es nicht vermochte, aus den Seelen der Kinder einen Zugang zu gewinnen, und psychologisch nicht richtig vorging. Fränkels Gedächtnis, herausgegeben aus der Sorge um das Gland der Zeit, unterlag einer pessimistischen Beurteilung der Kindesnatur, und wir, in noch höheres Gland verurteilt, mußten uns vor dem gleichen Fehler hüten. Freilich war Fränke ein Volkspädagoge im großen Stile, der wollte, daß alle Menschen zu einem Durchbruch im Glauben gelehrt werden, der das kleine Kind so gut wie den Studenten, das Volkstind wie den jungen Abigen, den Handwerkerkind wie den Gelehrten und Reigierenden bedachte, aber weil das Ziel seiner Erziehung allein die Frömmigkeit war und er alles erwartete, was nicht mit der Anleitung zu einem reichhaltigen Christentum in Beziehung zu bringen war, wurde er dadurch doch weltfremd und schroff. Die Disziplin war auf dem Gebiete der völligen Verbernis des natürlichen Menschen aufgebaut und sehr streng, und förderliche Richtung war häuslich. Erdmann Rüben, Sohn des Pastors von Schwarzenbach an der Saale, mit 14 Jahren im Jahre 1711 aufgenommen, entlich, nicht infolge, die Buch auszubilden und mehrere Jahre später, freiwillig zum Kriegsdienst mit unglücklichem Ausgange 1715. Nicht auf die Entbindung der in dem Menschen ruhenden Gaben, nicht auf zweckmäßige Ausbildung der Eigenart des Kindes kam es an, sondern auf Verriechung der Individualität, auf völlige Brechung des eigenen Willens, der ganz unter das göttliche Gebot gehoben werden sollte. Beachtenswert ist das Urteil über den 19jährigen Sohn des Pfarrers und Schneider in Meusel Daniel Wiste, der am 30. September 1707 aufgenommen worden war und am 29. Oktober in das königliche Pädagogium übertrat. „Ein flüßes Gemüthe. Er war sehr anständig, daher in unter Schülern ihm die Verehrung schmerzte ankam.“ Beachtenswert ist auch das elterliche Urteil, welches unter dem 18. Juli 1708 berichtet wird: Der Gerichtsokultus Stegmann aus Ettling nahm seinen Sohn weg, damit er nicht melancholicus werde. Durch die vielfältige Pädagogik wurden geradezu Gelehrte errogen: Der Sohn des Pastors Alberti aus Kassel wird charakterisiert als ein Knabe unter dem Scheine der Frömmigkeit aufgebunden; der Sohn des Pastors Bender aus Osmünde, der auch exzessiv, evasiv, erupit, perit, das Vater der Pädagogik durch seine Klugheit und mehrere Jahre später, freiwillig zum Kriegsdienst in Ostpreußen bei Dorpat war mürrisch und trübsig, im übrigen jedoch verbera er sein untrübsames Herz und leitete wenigstens äußerlich einigen Ehorium.

Weitere Bezeichnungen nach es an Fränkels Schülern nicht; sie hätten nur die Hoffart überbietet. Gar selten ist man ein Lob: er war ein flüßes, gehorames Kind, der siebenjährige Sohn des Holzschreibers Wiltner vom Strohhof. Weiter wird zwischen den Studien und der Frömmigkeit unterschieden: Der Hilfskauterloben Roth bezog Eltern 1707 die Unwissenheit mit wissenschaftlichen Kenntnissen breichend ausgesprochen; wenn doch auch in Frömmigkeit ein anderer, der Schmeißerlehre Niemer aus Ettenfeld, war, was die Studien betraf, nicht völlig ungeschickt, was die Frömmigkeit angeht, beschreite er zu guter Hoffnung. Da es keine freien Wochen oder Ferien gab, befürchte es besonderer Erlaubnis, nach Hause zu reisen. Manah einer reiste nach Hause und lebte nicht zurück; man kann nachsichtigen, weislich. Der Sohn des Amtmanns Wöhler, der, als 7½jähriger Knabe im Jahre 1703 aufgenommen. Eltern 1705 vielleicht zum ersten Male wieder nach Hause reiste, durch den Versuch freibren, überste nicht wieder. Die armen kleinen Jungen sind zu bebauern, die damals mit 8, 7, ja 6 Jahren auf die Reifezeit kamen. Unter den ersten 360 Schülern scheint ich 45 noch nicht 9 Jahre alte Jünglinge, und unter den gefordert aufgeführten 90 Waisen sind gar 11 noch nicht Neunjährige. Und gerade sie stellen einen großen Teil unter den Schlechten, unter denen, die wieder fortgenommen wurden, oder das Buch schweiglich sich über ihre weiteren Schicksale aus. Manche Schüler werden, weil sie in den Studien keine Fortschritte machten, in Fränkels schon 1695 gegründete Armenanstalt zurückgeschickt, von wo sie oft genommen waren. Ein anderer Grund der Entlassung ist gemeinlich, daß der Vater das Schulgeld (aliquidum) nicht zahlen konnte, das doch damals nur 6 Taler betrug, oder daß sich der Schüler wegen der Armut der Eltern die nötigen Bücher nicht beschaffen konnte. Wie ein hohes Lob klingt die Abgangsbemerkung über den Weisgerberlehrling Secht vom Strohhof vor Halle: „Sein Vater hat ihn zu sich aus Sandberg angenommen. Er nahm ordentlich Abfchied und beschwore alles.“ Ganz empört aber ist das Herz des Katecheters über das Urteil des Volkswirts Schäferowitsch aus Kasse vor dem Kalauer, der seinen mit 7 Jahren 1708 aufgenommenen Sohn wieder wegnahm, weil er in unserer Schule nicht Lateinisch schreiben lernte. Eigenartig ist die Einrichtung der Famulatur, das Amt eines Gelehrten bei einem Studenten oder Gelehrten. Der 14jährige Joh. Ignaz Wallich, Sohn des Biergelehrters in Salzmünne, hat in der Stadt einen Herrn bekommen, der weislich Famulatur ihm über verordnet werden sollte, einige Schulstunden zu besuchen, und es geschickter flehlich. Der Sohn des Porzellanmalers Kroll aus Halle war Famulus bei einem Advokaten und ging in den Schreib- und Rechenunterricht. Der 16jährige von Köttemberg war Famulus eines Studenten, der 16jährige Reinholdmann.

Sohn eines Einwohners von Niederberdorf, war Schiffe bei einem Vornehmen, bei dessen Weibchen von Halle aus er abgehen mußte, der 18jährige Sohn des Eigentümers der Medizin Schmidt aus Allendorf bei Kassel war. Famulus des D. Wöhner, Professors der Jurisprudenz, und lebte nur die Schreib- und Rechenstunden, bis er seinem Herrn davonließ. Die Familie der Studenten fanden in bösem Willen und taten es in Spiel und Trunk ihren Verrenn gleich. Der 18jährige Edmundo, Sohn des Krügers oder Schenken in Schöner bei Weidenburg, der Schüler des Gelehrten, die Studenten dienlich für, woraus bei ihm eine böse Frucht erndete, weil er seinem Herrn das Heiß wegnahm, welches er als Schulgeld annehmen mußte. Der 18jährige Sohn eines Soldaten war Famulus eines Studenten und liebte die „schändliche Ungehörigkeit des Fleisches“. Manche verließen wegen geringer Fortschritte in den Wissenschaften die Schule, um Famulus zu werden, wie der 18jährige Sohn des Schulmeisters Heitke aus Rodmühl bei Angermünde, bei dem Professor Wöhner als Gehilfe der Professore des obengenannten Schandl wurde. Der 18jährige Sohn des Schulmeisters Dienmann aus Girsbach bei Nordhausen, der zu spät auf die Schule gekommen war, um die fehlenden Kenntnisse erlernen zu können, verachtete und verachtete Famulus bei Brande, dann ging er nach Berlin als Famulus des Freiherrn von Canstein.

Von der Nummer 454 an erziehen in der Halle unter der Ueberführung der Aufnahme auch Angaben über die Klaffenzugehörigkeit, und von Nr. 525 an werden die Angaben getrennt von einander gemacht unter den Ueberführungen: Zeit der Aufnahme und Studien. Da heißt es z. B.: Der 18jährige Valentin Johann Daniel von Weichsel als Militär bei Düren wurde am 27. September 1797 aufgenommen in die 3. Klasse, in die 5. Griechische und die 6. Griechische Klasse. Bekanntlich hatte H. S. Franke auf dem Vabagogium sowohl wie auf der Latina nicht das Klassenstudium eingeführt, sondern das Fachstudium, wonach ein Schüler nicht in eine Klasse gebracht wurde, sondern je nach dem Stande seiner Kenntnisse oder Fortschritte in „unterrichtliche“, so daß ein Schüler in eine andere eingeordnet wurde.

So war manches auf der Latina zu Franke's Zeit anders als heute; die Schülerzeit entfiel nicht dem gebührenden Mittelstande, fast nicht aus „bösen Vöden“ zu tun, und die pädagogische Behandlung der Jugend ist nicht mehr schief. Wenn wir lesen, daß die Jugend im Geiste H. S. Franke's erzieht, so ist das Weisliche das Beste geblieben, noch jetzt gilt der Wohlklang, den Franke für die pädagogische Aufgabe aufgeworfen hat. Die Pflicht des Herrn ist aller Weisheit Anfang, und als heilige Pflicht wird es erachtet, die Kinder zum Glauben zu führen, und die Jugend für Christus zu erziehen. Aber das Weisliche und Fröbliche am Geiste Franke's hat sich geändert: nicht männliche Weltferne, sondern Weltkenntnis ist das Ziel der jetzigen Erziehung, die nicht einseitig ist, sondern die mannigfaltige Kraft und Gaben zu entwickeln sucht. Seine vernünftige, durch Freytag, in welche Richtung eingeschritten, heutzutage Jugend muß jetzt in der Mann der freundschaftlichen Stiftungen auf, sondern eine fröhliche, die Pflege der geistigen und körperlichen Kräfte in gleichem Maße betreibende, in echtem Christentum, in Liebe zum Vaterlande und zum eigenen Volkstum, in Verehrung der das klassische Altertum erzeugte, zur Empfindlichkeit für alles Gute, Schöne und Wahre herangebildete Schol, noch nicht vollkommen, aber zu allem guten Werk geistig, eine Jugend, die hoffentlich nach Kräften mitarbeiten wird am Wiederaufbau unseres Vaterlandes.

## Entwicklung der Militärmusik

Von Dr. Kurt Reiser.

Die Möglichkeit der Erzeugung des Lebensgefühls, des Wunsches, der Lust durch die Musik ist besonders bei kriegerischen Anlässen schon von den Vätern des Altertums, sogar bei den Naturvölkern ausgeübt worden. Wie es Instrumente gab, auf denen Melodien gespielt werden konnten, wendete man einfache Schlaginstrumente, die am leichtesten die Schwingung eines Rhythmus ermöglichen, aber auch die Eingstimmigkeit des allerersten Musikinstrumentes. Bei den Griechen wurden die taktischen Bewegungen des sogenannten „Märischen Tones“ zur Erzielung von Disziplin angewendet. Militärische Musik auf Blasinstrumenten besaßen schon die Römer. Das Cornu war ein mit einem einladenden, weichen, weitgehenden Balzhorn zu vergleichendes Instrument. Es und die Buccina waren zwei durch die Horn unterschiedene Arten von Hörnern, die die Kommandanten hatten um viele Zeit vor Niederbrech. Auch einfache Pfeifen und Flöten konnten die Römer für den militärischen Gebrauch. Die alte Musik war einstuimmig und hauptsächlich für die Signalerzeugung gedacht. Zusammen wurden die Instrumente zur Erzeugung von Lärm, der die Feinde schrecken sollte, verwendet. Ein geordnetes Zusammenstellen ist nicht anzunehmen, denn die Musik mit mehreren schwingenden Stimmen umzusetzen, die erst vom 10. bis 14. Jahrhundert, wo dann auch erst die Entdeckung der Notenschrift die genaue Aufzeichnung ermöglichte.

Die im alten römischen Heere dienenden Musiker fanden im Offiziersstand und waren Heereführer; später zur Kaiserzeit sank ihre Stellung. Als nicht mehr im festen Dienstverhältnis stehende galten sie Schulpfeifer und Gaufler gleich, mit Ausnahme der bei der Blüte dienenden Hötendolben, welche den Lärm zum Tönen zu geben hatten. Diese waren zwar Sklaven, aber Staatsbürger. Das geringe Ansehen und die Beschäftigung der Militärmusik, überhaupt der Musiker dauerte bis ins Mittelalter, wo das Kriegswesen eine Umwälzung erfuhr, bei welcher das Mittertum mit seinem dem Purzopf übergeordneten Ritterthum zu hervorragender Geltung gelangte und damit zugleich die Heeresmusik. Die sogenannten „Hof- und Feldtrompeten“ und „Hörner“, die sich in großen Verbänden (Kameradschaften) einen, genannten mit Rhythmus, manchen feierliche „Hörner“, zum Beispiel durften sich, sie allein Blasinstrumente (Kornet) benutzen, während dies den Stadtpfeifern und „gintischen“ — den damaligen Jubiläumsmusikern — streng verboten war. (Der Name Finkenitz stammt von einem trompetenähnlichen Waldblasinstrument.) Das Trompeten- und Hornblasen wurde in den städtischen Umständen als „adlige, rituelle, freie Kunst“ betrachtet. Die Pfaffen galten als „Geringeren“ und wurden erhöht, genau wie die Bauern als „Lumpen“ in Städten und Reichshäusern aufgeführt.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kammer die Stadtmusik zu einem mehr und mehr in Gebrauch. Es erhielt damit die militärische Bedeutung, was auch die militärisch-musikalische Seite beeinflusste. Zur Erzielung des Gleichklanges wurde nach dem Prinzip von Tommieo- und Pfeifer-Orchestern, die Militärkapellen, h. h. heute als kleine

bezeichnet, hatte in allen Zeiten, noch bis in den Dreißigjährigen Krieg, einen hohen Stellenwert, weil aus Holz. Dieser wurde allmählich immer niedriger, nachdem man vom Holz zum Blech überging. Die heutigen kleinen Trommeten mit dem ganz charakteristischen „Hörner“, wurden in Preußen 1855 eingeführt. Vor dem Dreißigjährigen Krieg waren neue Gebläseformen entstanden, die durch die neuen Gebläseformen ins Leben. Die durch die neuen Gebläseformen ins Leben. Die durch die neuen Gebläseformen ins Leben.

Das den Dreißigjährigen Krieges waren neue Gebläseformen entstanden, die durch die neuen Gebläseformen ins Leben. Die durch die neuen Gebläseformen ins Leben. Die durch die neuen Gebläseformen ins Leben.

„Hof- und Feldtrompeten“ und „Hörner“ waren auch nach dem Dreißigjährigen Krieg bei der Meisterei in Verwendung. Es ist interessant, daß die Pfaffen sich ausbleiben der Meisterei vertrieben. Es wurde aber sogar als „Hörner“ bezeichnet, was aus dem altsächsischen „Hörner“, 1872, herausgekommen. Es ist interessant, daß die Pfaffen sich ausbleiben der Meisterei vertrieben. Es wurde aber sogar als „Hörner“ bezeichnet, was aus dem altsächsischen „Hörner“, 1872, herausgekommen.

Uebrigens sind auch in alten Zeiten, selbst im 17. Jahrhundert, schon Besondere zu finden von Stadtpfeifern gegen die in der Meisterei stehenden Stadtpfeifer. Es ist interessant, daß die Pfaffen sich ausbleiben der Meisterei vertrieben. Es wurde aber sogar als „Hörner“ bezeichnet, was aus dem altsächsischen „Hörner“, 1872, herausgekommen.

Die Stadtpfeifer wurden in allen Zeiten, selbst im 17. Jahrhundert, schon Besondere zu finden von Stadtpfeifern gegen die in der Meisterei stehenden Stadtpfeifer. Es ist interessant, daß die Pfaffen sich ausbleiben der Meisterei vertrieben. Es wurde aber sogar als „Hörner“ bezeichnet, was aus dem altsächsischen „Hörner“, 1872, herausgekommen.

Die Stadtpfeifer wurden in allen Zeiten, selbst im 17. Jahrhundert, schon Besondere zu finden von Stadtpfeifern gegen die in der Meisterei stehenden Stadtpfeifer. Es ist interessant, daß die Pfaffen sich ausbleiben der Meisterei vertrieben. Es wurde aber sogar als „Hörner“ bezeichnet, was aus dem altsächsischen „Hörner“, 1872, herausgekommen.

Die Stadtpfeifer wurden in allen Zeiten, selbst im 17. Jahrhundert, schon Besondere zu finden von Stadtpfeifern gegen die in der Meisterei stehenden Stadtpfeifer. Es ist interessant, daß die Pfaffen sich ausbleiben der Meisterei vertrieben. Es wurde aber sogar als „Hörner“ bezeichnet, was aus dem altsächsischen „Hörner“, 1872, herausgekommen.

Diese Veränderungen sind mit auf das noch sehr bedenkliche Wirken des preussischen Organizers der deutschen, insbesondere der preussischen Militärmusik im 19. Jahrhundert, des alten „Wieder“ (1808–1872) zurückzuführen. Dieser war von 1808 bis 1872 Direktor aller Musikvereine in Preußen. Er machte auch aufkommen mit dem Manier Instrumentenmacher Moritz im Jahre 1835 die Erfindung der Holzflöte, des gemalten, grundriethen Instruments, welches in auch im Einflüsse der Verbesserung. Er erzielte sich bei der Erfindung der Holzflöte, des gemalten, grundriethen Instruments, welches in auch im Einflüsse der Verbesserung. Er erzielte sich bei der Erfindung der Holzflöte, des gemalten, grundriethen Instruments, welches in auch im Einflüsse der Verbesserung.

Bei seiner Organisation, die der Entwicklung der Militärmusik im 19. Jahrhundert, des alten „Wieder“ (1808–1872) zurückzuführen. Dieser war von 1808 bis 1872 Direktor aller Musikvereine in Preußen. Er machte auch aufkommen mit dem Manier Instrumentenmacher Moritz im Jahre 1835 die Erfindung der Holzflöte, des gemalten, grundriethen Instruments, welches in auch im Einflüsse der Verbesserung. Er erzielte sich bei der Erfindung der Holzflöte, des gemalten, grundriethen Instruments, welches in auch im Einflüsse der Verbesserung.

Im Jahre 1864 bestanden in Deutschland 860 stabsmäßige Militärmusikvereine (Antakter 162, Kompanie 33, Artillerie 54, 2. Reg. 20, Bioniere 20, Marine 3, Artillerie 20, 1. Inter. Artillerie 20). Vor dem Dreißigjährigen Krieg war die Zahl der 39-köpfigen Musikvereine 1800 gewesen. Im Jahre 1872 waren die Zahl noch infolge der bei demselben begründeten Erhaltungssätze. Nach dem für Deutschland zu unglücklichen Ausgang des Dreißigjährigen Krieges trat wieder eine Verminderung der Kapellen ein. Nach einem Erlaß des Reichsministeriums vom 18. März 1872 über die Organisation der Musikvereine des Reichsministeriums war die Zahl wieder auf 1800 herabgesetzt.

„Selbst für die Musik. Das Instrumente der „Reichsarmee“ für die Musik“ eröffnet den neuen Jahrgang 1921 sehr wiederholend. Es bezieht sich die Beobachtung, daß der rührige Leiter der Musikvereine in Preußen mit Hilfe eines unglücklichen Schriftstellers dauernd und erfolgreich bemüht ist, die allgegenwärtige, von Hof, Schumann begründete Musikfälschung, möglichst abzugeben auszulassen und wieder zu den höchsten Ehren zu bringen. Der Inhalt des Heftes ist sehr reichhaltig. Die Musikvereine, Musikfälschung, Feuerherbungen und Sorgen leisten eine willkommene, ziemlich ungenügende Heilung für die Musikvereine der Gegenwart. Unter den wissenschaftlichen Aufsätzen verdienen besonders „Das im Kaiserreich“ von Medel, „Form und Wesen des Violinisten Redes“ von Günther lobende Erwähnung. Ein hübsches Kulturbild des Kaiserreichs liefert über die Musikvereine der Gegenwart, während H. Kaufmann alten Musikvereinen eine Freie bereitet, indem er über Goethes Beziehungen zu musikalischen Personen während seiner Kurzeit in Weimar (1788 bis 1823) berichtet. W. K.

— Abgabe für die Einkommensteuer. Abgabebetriebe Zusammenfassung der wichtigsten Beiträge bei der Einkommensteuer-Veranlagung 1921. Einkommensteuer-Veranlagung 1921. Einkommensteuer-Veranlagung 1921. Einkommensteuer-Veranlagung 1921. Einkommensteuer-Veranlagung 1921.